

1. Jüdische Kultur und Religion. 2. Die Emanzipation in neuer Bewertung. 3. Jüdische Identität und Antisemitismus. 4. Geschichte aus der Literatur. 5. Krieg und Widerstand. 6. Haltungen in Richtung Vorurteil. 7. Jüdische Flüchtlinge in der Filmindustrie.

Herausgegriffen sei hier nur der Artikel von Michael Graetz: „From Corporate Community to Ethnic-Religious Minority, 1750– 1830“. Es geht darin um die im Gefolge der Aufklärung notwendig gewordene Restrukturierung des Judentums in Deutschland. Geschlossene, jüdische, religiös-soziale Gemeinschaften öffneten sich oder wurden durch Druck von außen geöffnet. Man wollte sich als ethnisch-religiöse Minorität in der neuen Gesellschaft etablieren und auch dem einzelnen Entscheidungen über seine Weise der Zugehörigkeit zum Judentum zugestehen.

Clemens Thoma

Yaffa Eliach (Hrsg.), **Träume vom Überleben**. *Chassidische Geschichten aus dem 20. Jahrhundert*. Titel der amerikanischen Originalausgabe: „Hasidic Tales of the Holocaust“. 1952 Oxford University Press. Aus dem Amerikanischen von Naomi Voll, Freiburg i. Br. Herder, 2. Auflage 1987. 208 Seiten.

Bei diesem Buch handelt es sich um Berichte Überlebender der Schoa beziehungsweise um Berichte über die Schoa. Das Ergreifende an diesem Buche ist vor allem die Tatsache, daß die Herausgeberin Zeitzeugen sprechen ließ, die über ihr Erleben berichten.

Darunter findet sich z. B. auch eine Mitteilung über einen jungen Priester, zu dem eine Frau kommt, die ein Kind in Obhut genommen hatte, dessen Eltern von den Nazis ermordet wurden. Sie wandte sich an den jungen Pfarrer ihres Ortes, weihte ihn in ihr Geheimnis um die wahre Identität des Kindes ein, das man ihr anvertraut hatte, und wünschte, der Priester möge es taufen. Er hörte sich die Geschichte der Frau aufmerksam an und antwortete: „Und was war der Wunsch der Eltern, als sie Ihnen ihr einziges Kind anvertrauten?“ Die Frau erzählte von der letzten Bitte der Mutter, später das Kind über seine jüdische Herkunft aufzuklären und im Falle ihres Todes seinem Volke zurückzugeben. Der Pfarrer meinte, es sei nicht recht, das Kind zu taufen, solange die Hoffnung bestünde, Verwandte könnten das Kind zu sich nehmen. Er taufte daher das Kind nicht. 1949 gelang es dann Verwandten in Amerika, das Kind zu sich zu nehmen. Der Pfarrer, der das Kind dem Judentum erhielt, hatte den Namen Karol Wojtyla. Diejenigen, die heute vorschnelle Urteile

über diesen Mann abgeben und sich nicht die Mühe nehmen, genau das zu lesen, was er wirklich sagt, täten gut, sich dieser Geschichte zu erinnern, selbst wenn diese nicht in ihre Vorurteile paßt.

Wir könnten viele Geschichten aus diesem Buche nacherzählen. Fast alle wären würdig, berichtet zu werden.

Eine jedoch möchten wir hier ausdrücklich erwähnen, weil sie in mancher Beziehung charakteristisch für die damalige Zeit ist. Die Überschrift lautet: „Jude, geh zurück ins Grab!“ Sie handelt von der Ermordung von mehr als 4000 Juden in dem Städtchen Eysysky in Litauen. Diese Geschichte ist auch deshalb nicht uninteressant, weil sie zeigt, daß es an vielen Orten während der Schoa gar nicht erst der SS bedurfte, sondern die Einheimischen erledigten statt ihrer das Mordprogramm. Das gilt für das Baltikum so wie es für Kroatien gilt und teilweise für die Ukraine. In unserer Geschichte sind es Litauer, die Juden in ein Massengrab hineinschießen. Ein junger Mann wird jedoch von den Salven nicht getroffen, überlebt und wendet sich an christliche Bauernfamilien, ihn zu verstecken. Von allen hört er jedoch nur: „Jude, geh zurück ins Grab“, bis er folgenden Einfall erhält: Am Waldrand geht er in das Haus einer Witwe, die ihm zunächst den gleichen Spruch entgegenhält. Er aber antwortete ihr: „Ich bin Euer Herr Jesus Christus, ich bin vom Kreuz herabgestiegen. Seht mich an – das Blut, die Schmerzen, das Leiden der Unschuldigen. Laßt mich ein!“ Da bekreuzigte sich die Witwe und fiel zu seinen blutigen Füßen nieder. „Boze moj, Boze moj“ (mein Gott, mein Gott), stammelte sie, immer wieder sich bekreuzigend. Die Tür wurde geöffnet. Zwi trat ein. Er versprach, ihre Kinder zu segnen, ihren Hof und sie selbst, doch nur unter der Bedingung, daß sie seinen Besuch drei Tage und drei Nächte lang geheimhalten würde und es keiner Menschenseele enthüllte, nicht einmal dem Pfarrer. Die Witwe gab ihm Kleider, Essen und warmes Wasser, um sich zu waschen. Bevor er das Haus verließ, erinnerte er sie noch einmal daran, daß der Besuch des Herrn ein Geheimnis bleiben muß, und zwar seiner besonderen Mission auf Erden wegen.

Wir sind relativ ausführlich auf dieses Buch eingegangen, weil es uns nicht mit abstrakten Zahlen und administrativen Maßnahmen der NS-Behörden konfrontiert, sondern mit dem individuellen Schicksal jüdischer Menschen, mit ihrem Leid, ihrem Tod oder aber auch ihrem Überleben. Die anspruchslose unpathetische Art dieser Darstellung ist eindrücklicher als manche ambitiöse Schriftstellerei, die mit der Geste des belehrenden Schulmeisters verbunden wird und gelegentlich nicht ohne

Wichtigtuerei ist. Die schlichte Erzählweise einfacher Menschen sollte auch heute noch gerade Deutsche ansprechen, und jene Christen, die Sehnsucht nach unprätentiöser Frömmigkeit haben, können in diesem Buche manches finden, was ihnen entspricht. Für alle anderen jedoch ist dieses Buch auch ein Memorial, wozu Menschen fähig waren, Deutsche sowie auch andere, die ihre Untaten heute vehement verdrängen.

Ernst L. Ehrlich

Eugene J. Fisher (Ed.), **Interwoven Destinies. Jews and Christians through the Ages. Studies in Judaism and Christianity.** (A Stimulus Book). New York 1993. Paulist Press. Paperback, 154 Seiten.

Referate, die 1986 am 9. National Workshop on Christian-Jewish Relations in Baltimore gehalten worden sind, liegen hier in wissenschaftlich aufbereiteter Form vor. Der Titel des Sammelbandes ist signifikativ: Juden und Christen hatten und haben ein gegenseitig verflochtenes Schicksal: Sie haben interwoven destinies. Ihre letztlichen Bestimmungen sind ebenfalls nicht entflechtbar. Wenn dies einmal als Grundmaxime gesehen und anerkannt ist, dann muß auch das eingespielte Schwarz-weiß-Schema verschiedener jüdisch-christlicher Dialogiker (nicht nur der Antisemiten) bald einmal verschwinden. Weder in der Spätantike noch im Mittelalter war es so, daß die Christen nur die geistigen Aggressoren und die Juden nur die Verfolgten, die Abgesonderten und die heimlich gegen das Christentum opponierende Minorität waren. Von besonderem Interesse ist der zweite Teil des Buches: „The Parting of the Ways“. Dort werden Fragen behandelt, die sich aus der Trennung von Judentum und Christentum ergeben. Eine „Jewish Perspective“ wird von Martha Himmel-farb (47-61) und eine entsprechende christliche Perspektive von John G. Gager (62-76) geboten. Beide Autoren tendieren in die gleiche Richtung: Der sogenannte „Ketzersegen“ hat Judentum und Christentum im beginnenden 2. Jh. nicht vollständig voneinander geschieden. Verschiedene archäologische (z.B. Dura Europos und die große Synagoge von Sardis) und literarische Zeugnisse (z.B. die griechische Baruchapokalypse und das fünfte Esrabuch) zeigen vielmehr, daß Juden und Christen nicht exklusiv gegeneinander dachten und daß eine große „variety of Judaism“ (48) unter Einschluß judenchristlicher Gruppen teilweise als möglich betrachtet wurde. Weder die Rabbinen noch Paulus noch Johannes Chrysostomus konnten sich mit ihrer konfrontierenden Ausdrucksweise bei ihren Gläubigen durchsetzen. Bis ins 6./7. Jh. hinein muß es Christen ge-